Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 4 (1914)

Heft: 14

Artikel: Hinter der serbischen Front während der Balkankriege 1912/13

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-635717

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

leise, leise, wie am Beinhaus um Mitternacht, am Brunnen vorbei in den Stall und als du gerade der großen Kuh das Bett machtest, schüttete ich flink die Milch in die Tanse hinein".

„Frau!"

Da hatte er sie schon um den Leib und klirrend fuhr der Kessel zu Boden und triefend über und über, wie eine Bergweid im Donnerwetter, umhalsten und küßten sie sich.

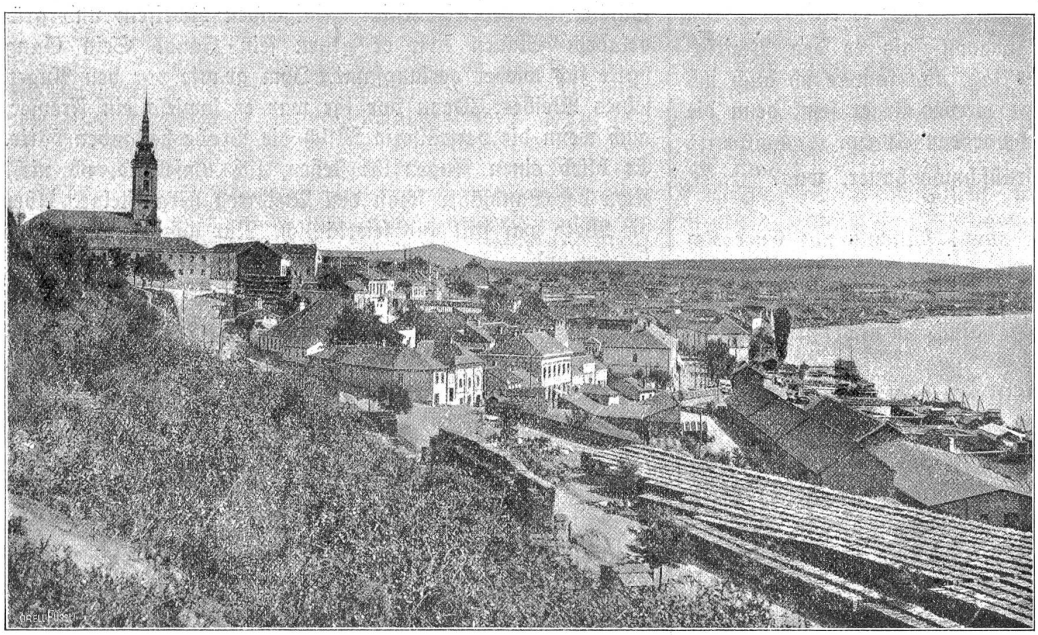
Er umhalste sie immer wieder und konnte sie nicht losgeben.

Ein Hüsteln war drüben im Weidweg.

Sie fuhren auseinander.

„Meinetwegen könnt ihr euch fressen", sagte eine Stimme, die den beiden jetzt so merkwürdig, so ganz anders als sonst vorkam.

Der alte Simmeler lief, die Tanse lose am Rücken, die Hecke entlang, mit falschen Aeuglein hinüberblinzelnd. Er sah aus, wie einer, dem der gerechte Gott auf dem Weg unversehens begegnete. Heute zum erstenmale gewahrten sie seine verwetzte Fuchspelzkappe. Es war ihnen, es seien in ihrem Pelz auch noch irgendwo zwei listige, fuchsfarbene Augen verborgen. Sie ließen ihn stumm vorüberziehen.



Belgrad, Totalansicht. Rechts die Save.

„He, ihr", rief er zurück, als er ein Stück vom Hause weg war, „ihr braucht mir nicht so großartig nachzugaffen und euch auf die Braven herauszuspielen. Euer Großvater ist auch einmal wegen Holzfrevel gebüßt worden. Er zwar hat die Buße verdient, ich aber nicht. Wenn es eine Gerechtigkeit gäbe und nicht immer die Schlechten obenausschwingen würden, so wäre mir's heute nicht so ergangen und ein anderer wäre der Milchfälscher, denn", rief er kreischend, beide Hände am Mund, herüber: „Ich hab's jetzt heraus und meine Kühe sollen künftighin lauter rote Milch geben, wenn's nicht heilig wahr ist, daß der Schelmenamtsschreiber die Milchproben verwechselt hat".

Dann zog er die Fuchspelzkappe über den Kopf und verschwand ziemlich rasch im staudenbestandenden Hohlweg.

Der Brüüschmoosbauer bückte sich und streckte die Hand aus, als wollte er einen Stein aufheben, aber sein Weib haschte sie, zog ihn an ihr hochklopfend Herz und sagte, ihm ernst in die Augen sehend: „Wie Stöffi, du bist's, der dem Milchfälscher einen Stein nachwerfen will?"

Da nahm er ihre Hand und ruhigen Schrittes machten sie sich in ihr Tätschhäuschen.

— Ende. —

Hinter der serbischen Front

während der Balkankriege 1912/13.

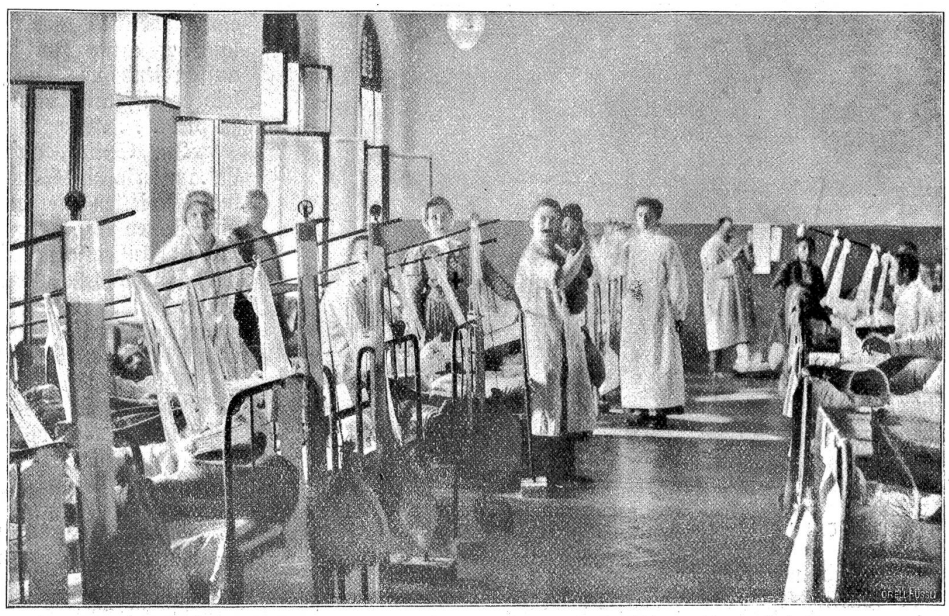
Es ist noch nicht lange her, da wir Westeuropäer Zeuge sein mußten des unerquicklichen Nachspieles der letzten Balkankriege, da die Balkanvölker in Broschüren und Zeitungsartikeln einander ihre Greueltaten, begangen an Wehrlosen, an Frauen und Kindern, vorhielten. Eine Nation ist dabei weniger belastet worden als die andere, die serbische. Eine Bestätigung dieses Beweises einer humanitären Zivilisation, die Serbien vor den andern Balkanstaaten auszeichnet, enthält das kürzlich im Zürcher Verlage Orell Füßli erschiene Büchlein „Das serbische Rote Kreuz und die internationale Liebestätigkeit während der Balkankriege 1912/13" von C. Sturzenegger. Die Schrift ist zugleich ein Zeugnis dafür, daß edle Menschenliebe und schöner Idealismus auch in unserer materialistischen Zeit noch wach sind. Es freut uns, hierüber berichten zu können, umsomehr, als die Beispiele aufopfernder edler Hingebung an das Ideale dazu angetan sind, uns den verlorenen Glauben an die Menschheit wiederfinden zu lassen.

Die Verfasserin des Büchleins war schon im Jahre 1903 bei Ausbruch des russisch-japanischen Krieges als Zeitungskorrespondentin und ausgerüstet mit einem Handschreiben von Henri Dunant, dem Gründer des Roten Kreuzes, nach dem „fernen Osten" auf den Kriegsschauplatz geeilt, um das japanische Sanitätswesen zu studieren. Sie hat die Resultate dieser Studien in einem Büchlein niedergelegt; sie hat dann fernerhin aus Japan interessantes Material mitgebracht und uns dieses Land in zahlreichen Vorträgen — auch hier in Bern — geschildert.

Als vor zwei Jahren der erste Balkankrieg losbrach, da eilte Frl. Sturzenegger abermals hin, um im Dienste

der Humanitätsidee die Verhältnisse der Verwundetenpflege in diesem Kriege kennen zu lernen und der Welt darüber zu berichten. Sie besuchte in Belgrad, der Hauptstadt Serbiens, die meisten der 40 Militärspitäler in die die Verwundeten des Kriegsschauplatzes zu Tausenden hergebracht wurden. Ihre Beobachtungen und Erlebnisse in diesen Spitälern hat sie in ihrer zweiten Broschüre mit großer Anschaulichkeit und in warmem, herzlichem Tone geschildert; man liest sich mit steigendem Interesse durch diese Schrift und läßt sich gerne von dem optimistisch begeisterten Idealismus der Verfasserin, die den vielen Beweisen schöner Menschenliebe ein dankbares Herz entgegenbrachte, über die betrübende Tatsache hinweggehen, daß heute noch ein gliederzerschmetternder, wundenreißender Völkerkrieg in Europa möglich ist.

Die Verwundetenpflege war — wir folgen also dem Berichte der Verfasserin — in Serbien durch das serbische Rote Kreuz organisiert. Das serbische Rote Kreuz ist eines der besteingerichteten; am Welt-Kongreß in Washington 1911 wurde es in den 4. Rang eingereiht. Es wurde 1876 gegründet und bekam dann in der Folgezeit reichlich Gelegenheit, sich praktisch zu betätigen, so im Kriege gegen die Türken von 1876, wo es 30,000 Kranke und Verwundete zu pflegen galt, so im zweiten Türkenkrieg 1877 und im serbisch-bulgarischen Kriege von 1885. Auf die weit größern Anforderungen der jüngsten Kriege war es trefflich vorbereitet. In 500 Zweigvereinen arbeitete es gleich nach Anbruch der Kriege mit ca. 500 geschulten Schwestern und etwa 2000 serbischen Damen, die als freiwillige Pflegerinnen unter seine Fahnen eilten. Der serbischen Damenwelt wird hohes Lob gespendet. „Etwa 2000 Damen der höchsten Stände ließen sich ferner zu ernster Arbeit herbei, in Belgrad allein über 1000, und sie hielten aus, nicht eine Woche nur, sondern zwölf Monate lang in selbstvergessender, heroischer Weise, Tag für Tag, ohne zu klagen, ohne zu murren, und verrichteten die untergeordnetsten Dienstleistungen, putzten und wuschen die Patienten, halfen bei den Operationen und beim Verbandwechseln . . .“



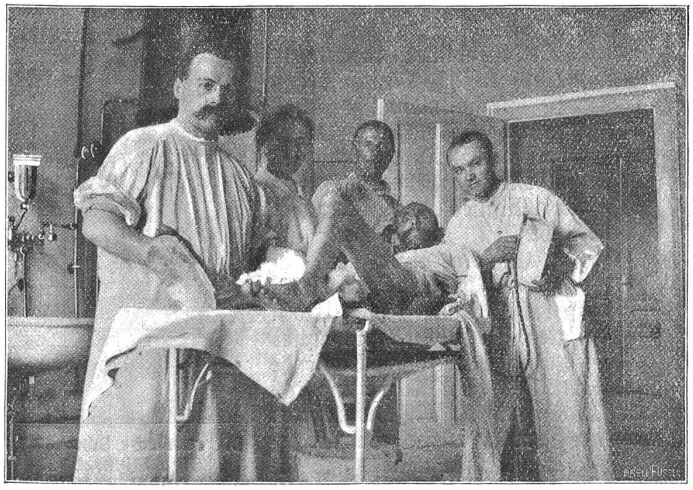
Ein Saal der zum Spital umgewandelten Kriegsakademie in Belgrad. Die Schwerverwundeten liegen mit hochgebundenen Gliedern da. Links Mme. Harting, die Gattin des russischen Gesandten in Belgrad.

Die Serbin überwand alle Schwierigkeiten dank ihrem glühenden Patriotismus. Ihre Arbeit fürs Vaterland beschränkte sich nicht bloß auf die Pflege der Verwundeten; auch der Invaliden und Brotlosen nahmen sie sich an. „Kaum dem Spitaldienst entbunden, arbeiteten sie sofort wieder in neuer Mission; von Haus zu Haus gingen sie und sammelten freiwillige Gaben für die Invaliden und hinterlassenen Witwen und Waisen . . . Aber nicht nur die Damen in Belgrad handeln so, sondern in jeder Provinz wird dasselbe getan, und sogar die Armen bringen ihr Scherflein; Tausende von Fabrikmädeln brachten einen ganzen Monatslohn für ihre noch ärmeren Brüder und Schwestern auf den Altar barmherziger Liebe“.

Eine große Zahl von Rotkreuz-Missionen aus aller Herren Länder waren dem serbischen Roten Kreuz zu Hilfe geeilt. — Ueber die schweizerischen Hülfsmissionen, speziell über die bernische unter der Führung des Hrn. Dr. Niehans in Bern, hoffen wir an Hand autentischen Materials noch speziell berichten zu können. — Jede erhielt ein Gebäude zugeteilt, wo sie sich einrichten konnte. Einige von ihnen brachten in Eisenbahnwagen sämtliches Material, die holländische und die russische sogar die Betten, mit. Die russische trat überdies nach Schluß des Krieges ihr reichlich mitgeführtes Material: Betten, Matrazen, Tragbahren, Operations- und Verbandstische, chirurgische Instrumente, pharmazeutisches Material — alles, was zur Pflege von 400 Patienten nötig war, — der serbischen Kriegsverwaltung eigentumsrechtlich ab. Wahrlich, ein erhebendes Beispiel von Nächstenliebe!

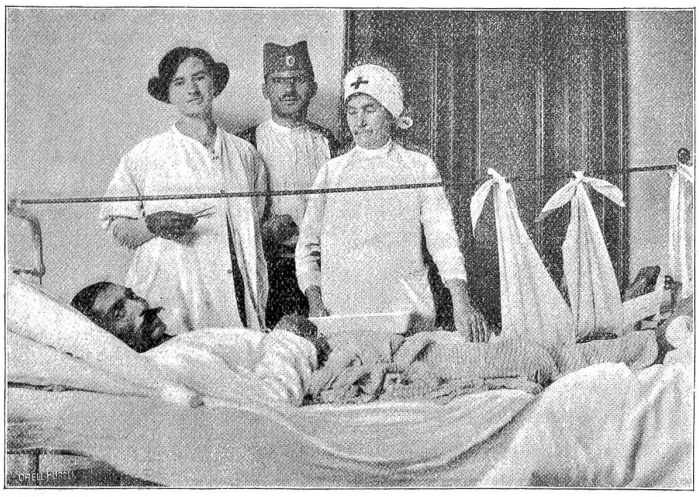
An Arbeit bekamen auch diese ausländischen Hülfsgesellschaften, die meist aus einem leitenden Arzt, einem Hülfsarzt, und einigen Schwestern bestanden, noch ein reichliches Teil ab, trotz der guten Kräfte, über die das serbische Rote Kreuz selbst verfügte.

Die neuankommenden Verwundeten wurden zuerst strenge auf Cholerainfektion hin untersucht und die Verdächtigen isoliert; so hielt man die Spitäler Belgrads cholerafrei. Die Verfasserin beschreibt den täglichen Betrieb im 7. Reservehospital, das von Dr. Odermatt aus Engelberg und Dr. Hertenstein aus Zürich geleitet war, wie folgt: „Eine ganze Masse brauner, serbischer Söhne



Dr. Süglistaller, von Jonen bei Bremgarten, im Militärspital eine schreckliche Kniewunde behandelnd.

wartet auf neue Verbände. Hier kommt einer, der durch einen Schuß verwundet ist, der direkt neben dem Genick



Frau Dr. Grabois aus Bern
in ihrer Tätigkeit mit serbischer Assistenz im offiziellen Militärspital.

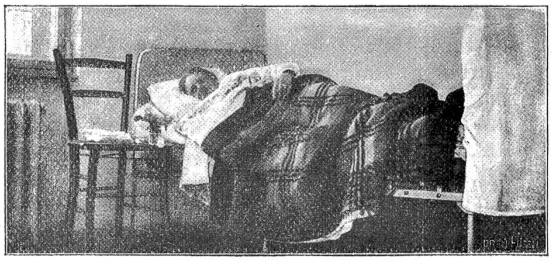
hinein und neben dem Schulterblatt wieder herausging. Der Patient ist ganz fieberfrei. Rasch wird die Wunde wieder gereinigt, mit antiseptischer Gaze belegt — den Rest besorgt eine Dame der serbischen Gesellschaft. Schon liegt wieder einer auf dem Operationstisch, ein zweiter und dritter auf den Sesseln herum; die Wunden sind bereits vom mithelfenden Personal abgedeckt. Schußwunden an allen möglichen Körperteilen, Knochenzersplitterungen, schreckliche Gehirnzertrümmerungen und Muskelzerfetzungen kommen da in unausgesetzter Folge zur Anschauung. Im Nu wird alles gereinigt, ausgestopft — die Pinzette dringt oft tief — wieder frisch verbunden — Platz gemacht — es kommen wieder andere; denn im Korridor wartet noch Mann an Mann auf dieselbe Prozedur, mit demselben ruhigen Ausdruck, dem man überall begegnet". Die serbischen Verwundeten werden von den Aerzten gerühmt: „Kinder sind sie im gewöhnlichen Alltagsleben, liebe, gute Kinder; man muß sie gern haben"; und ein anderer: „Ich habe tatsächlich noch nie in meinem Leben mit Menschen verkehrt, die so allgemein gleich sind — nur Bauern, aber jeder im Benehmen ein Gentleman".

Madame Grouitsch,
sub. Leg. London, in der Nurse-Uniform

In einem andern Spital sah die Verfasserin eine Menge Schwerverletzter; auch sie in stummer Ergebung, mit in Gipsverbänden ruhenden Gliedern, die in breiten Schleifen an Stangen angebunden waren, Tag und Nacht in gleicher qualvoller Lage. Schreckliche Dinge hat sie da geschaut . . . 'Im Verbandszimmer traf ich einen Kranken, den Oberschenkel von oben bis unten offen; wie ein schmutziger Straßengraben sah die ganze schreckliche Wunde aus; der Arme blieb mehrere Tage auf dem Schlachtfelde liegen, infolgedessen wurde die Wunde stark infisziert, was die Behandlung äußerst schwierig machte und dem Patienten rasende Schmerzen verursachte beim jeweiligen Verbandwechsel und daherigem Ausspritzen und Reinigen der entsetzlichen Wunde. Bis auf die Knochen abgemagert lag der arme Kerl auf dem Schragen — ab und zu aufschreiend wie ein sterbendes Tier. Namenloses Mitleid ergriff mich hier; ich mußte mich abwenden; es war zu viel . . . ."

Im Spital, aus dem die obige Scene beschrieben ist, amtierte ein Schweizer, Hr. Dr. Tschieder von Brieg, später wirkten hier unter anderen Herr Dr. Füglistaller von Ionen bei Bremgarten und Frau Dr. Grabois aus Bern. Außer dieser Aerztin begegnete C. Sturzenegger auch schwedischen, polnischen, russischen, englischen und serbischen, und mit ihnen dem Lob der operierenden Frauenhand, die leicht und sorgfältig und mitleidig sei. Rühmend erwähnt sie eine englische Studentin der Medizin, die völlig selbständig das Röntgen-Kabinet eines großen Reserve-Spitals leitete und täglich Berge von Platten anfertigte. Mit völliger Begeisterung aber schreibt sie von den Taten der Mme. Grouitsch, der Gattin des serbischen Gesandtschafts-Attachés in London, die in Amerika 100,000 Franken eigenhändig für das serbische Rote Kreuz gesammelt hatte, dann in ihr Adoptivvaterland reiste und da als einfache Nurse, eine zweite Florence Nightingale, mit aufopfernder Hingebung die Verwundeten und Kranken pflegte.

Der Verfasserin selbst blieb eine starke Probe von Selbstüberwindung und Geduld nicht erspart. Sie erkrankte in der ersten Zeit ihres Aufenthaltes in Belgrad an hochgradiger asiatischer Dysenterie, einer fürchterlich schmerzhaften Krankheit, die sie an den Rand des Grabes führte. Dank der vorzüglichen Behandlung eines serbischen und holländischen Arztes und der hingebenden Pflege einer



Krankenzimmer der Autorin.

russischen Schwester, die ihr in den schweren Augenblicken furchtbarer Krämpfe auf russisch Mut zusprach, genas sie verhältnismäßig rasch. Diese russische Schwester, Olga Miyureba ist ihr Name, muß ein Engel an Menschenliebe sein. Sie war ein Mitglied der Moskauer Cholera-Mission, die in den gefährlichen Cholerazentren des Innern arbeitete; durch ihr heroisches Zugreifen in Usküb gab sie den entmutigten Bewohnern ein gutes Beispiel und rettete so Tausende vor dem Tode. Die Aerzte und drei Schwestern dieser Mission kehrten ordensgeschmückt in ihre Heimat zurück; Olga Miyureba aber und die übrigen drei Schwestern nahmen den Choleradienst in anderen Distrikten aufs neue auf. Wunderbarerweise erkrankte kein einziges Mitglied der Expedition; so viel vermochten fachkundige Hände und ein tapferes Herz. Ehre wem Ehre gebührt!

Die russische Schwester Olga Miyureba
aus der Moskauer Cholera-Mission, die durch heldenmütige Aufopferung Tausende vor einem gräßlichen Tode gerettet hat.